

Schon acht Tage waren wir im Dayakdorfe; alles war seinen gewohnten Lauf gegangen, und wir dachten bereits daran, unsere Heimreise anzutreten, als ein Umstand eintrat, infolgedessen wir noch längere Zeit hier verweilten. Ein Bote vom Panglima Oppurna brachte uns die Ankündigung, daß nach drei Tagen ein großes Tiwah stattfinden werde, wozu auch wir freundlichst eingeladen wären. Tiwah bedeutet Totenfest; es wird zu Ehren der Verstorbenen abgehalten und dauert gewöhnlich acht Tage. Da wohl erst wenige Europäer einem solchen Feste beigewohnt hatten, so war es uns natürlich sehr interessant, davon Augenzeuge zu sein. Große Vorbereitungen, wie wir es eigentlich erwartet hatten, trafen die Dayaks zu ihrer Nationalfeier nicht. In dem nächsten Felde wurden ungefähr zwanzig Pfähle fest in die Erde gegraben und einige lange Gräben gezogen, zu Sitzen für die Zuschauer bestimmt.

Am Tage vor dem Beginn des Festes kam eine Abteilung Dayaks von einem kleinen Kriegszuge heim. Fast sämtliche Krieger trugen abgeschlagene Köpfe; diejenigen, welche die meisten hatten, gingen voran. Alle daheimgebliebenen Dayaks zogen ihnen entgegen, um die Sieger im Triumphe einzuholen. Am Schluß des Zuges wurden etwa dreißig Gefangene geführt, die jedenfalls zu einem jener schrecklichen Mahle bestimmt waren, deren Teilnehmer wir als Kannibalen bezeichnen.

Am folgenden Morgen begannen die Festlichkeiten. Die Liaus, das heißt die Priester des Stammes, riefen die Götter, besonders den Dewata Dugingang an, dann erschienen die Bliangs, sechs Priesterinnen, die jeder Stamm besitzt, und stimmten eine herz- und ohrenzerreißende Totenklage an, vor der wir aber bald flüchten mußten. Das Singen und Beten dauerte den ganzen Tag; während dessen hodten die übrigen Dayaks in den Gräben und hörten voll Andacht zu. — Am nächsten Tage wurden zunächst drei Kriegsgefangene vorgeführt; die Liaus schienen sie zu verfluchen und den Zorn Dewata Dugingangs auf sie herabzurufen. Darauf wurden sie entkleidet, das heißt der Lederschurz abgenommen, und an die Marterpfähle gebunden. Ein Dayakrieger nach dem anderen kam nun schnellen Schrittes heran, stieß ihnen den scharfen Klewang leicht in den Körper und kehrte dann in einen Bogen auf seinen Platz zurück. Hierauf wurde von allen Seiten mit den Parangs auf sie geworfen, bis die unglücklichen Opfer ganz von Wunden und Blut bedeckt waren. Keine derselben jedoch war tödlich; die bedauernswerten Menschen sollten sich nur langsam verbluten, oft leben sie aber noch vier bis fünf Stunden unter den schrecklichsten Qualen. Wir konnten diese Grausamkeit gar nicht mehr mit ansehen und gingen in unsere Hütte. Als wir uns gegen Mittag wieder nach dem Festplatze begaben, waren die armen Gefangenen richtig zu Tode gemartert. Die Leichen wurden nun von